

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 11 (1998)

Heft: 3

Artikel: Die Feueruhr für 24 Stunden : Hans-Peter Meier, Soziologe der Zeit, begründet den Entwurf einer neuen Uhr

Autor: Meier, Hans-Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-120795>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans-Peter Meier

Die Feueruhr für 24 Stunden

Die runde Armbanduhr ist ein hoffnungslos antiquierter Gegenstand, allenfalls ein modisches Accessoire, aber ohne jede gesellschaftliche Bedeutung. Denn wir sind überall und jederzeit erreichbar. Nötig wird das Design der linearen 24-Stunden-Feueruhr. Hans-Peter Meier begründet deren Entwurf.

«Guten Tag. Hier spricht der automatische Telefonbeantworter von Max Müller. Sprechen Sie nach dem Pieps.» Dieses Gerät schafft Distanz und zugleich zwei neue Gruppen, die «Aufhänger», die enttäuscht und verschreckt abhängen, und die «Bandsprecher», die nach dem Pieps freudig etwas auf Band erzählen. Die «Aufhänger» verweigern ihrer Zielperson, trotz Anwesenheit im Geschäft ein Stück Abwesenheit vom Geschäft geniessen zu können. Die «Bandsprecher» hingegen tolerieren Nischen der Abwesenheit. Je exklusiver die gesuchte, aber temporär nicht vorhandene Person ist, desto mehr wird gestattet. Um die begehrte Person darf es Löcher geben, in die man zwanzig mal hineinfällt. Und natürlich ruft die Person, je göttergleicher, umso weniger wahrscheinlich zurück. Die Unerreichbarkeit in der Erreichbarkeit ist mit Geduld, Leiden und Nervosität verbunden.

Das andere Phänomen wird heute erfahren: Die «Erreichbarkeit in der Unerreichbarkeit». Nehmen wir an, Max Müller sei Professor und habe eine Fahrt weg aus dem Arbeitsalltag organisieren können. Er verbleibt aber im Internet. In jeder Sekunde kann den begehrten Geplagten eine Serie von gleichzeitig eintreffenden Mails von seinen dialoghungrigen Schülerinnen und Schülern heimsuchen. Die Abteilung Internet der Informationsgesellschaft erzeugt eine weitere Teilung. Es gibt die «cold users», welche die mail-box wie ein Tiefkühlfach behandeln. Sie heben sich ab von den «hot users», die freudig und sofort öffnen und die mail-box als hot-box empfinden. Sie bieten Erreichbarkeit in der Unerreichbarkeit an. Der abwesende Professor ist ein erreichbarer, kompatibler Gott, vor allem, wenn er noch dankend quittiert. Die cold users sind abweisender. Sie ziehen wie Mystiker die Wüste vor, die Unerreichbarkeit durch konsequente Separation.

Es geht mir nicht um eine Soziologie der Informationsgesellschaft, sondern um die Zeit. Die Nihilisten, das sind die Aufhänger, und die «cold users» verweigern sich der Zeit, wie sie heute den Alltag mehr und mehr bestimmen will. Zeit heisst nicht mehr Mechanik von Ausschnitten aus dem Alltag, die einander folgen. Ein neues Zeitregime verlangt rund um die Uhr Achtungstellung: erreichbar bleiben, auch wenn man unerreichbar ist; unerreichbar sein können, obwohl man erreichbar wäre. Die consecutio temporum, die Ära der Folge von Zeiten wird durch die neuen Technologien aufgebrochen. Die «ins» und «outs» im Internet rund um die Uhr geben die Zeit vor; sie sind die

neuen Zeitgeber geworden. Die connectio temporum, die Ära der Verknotung von Zeiten ist angebrochen.

Die Theologie der Zeit und der Uhr ist neu zu schreiben. Bereits die Entwickler der mechanischen Uhr, die Gott zum Uhrmacher mächteten, hatten ihn vom eingreifenden Wesen in die Zuschauerrolle entfernt. Er hatte nicht länger zu prophetisch angesetzten Terminen für die Apokalypse zu erscheinen. Zeit und Welt wurden zum kosmischen Uhrwerk, worin sich der Mensch als rechnendes Wesen bewegte. Heute ersetzen die Computer-Network-Macher die Uhr, die Gott ersetzte. Die Vision der Gleichzeitigkeit im weltweiten Raum ist eine menschliche Errungenschaft. All-Erreichbarkeit multipliziert sich mit Gleichzeitigkeit. Es gibt keine Hierarchie, kein Zentrum mehr. Wie die Sonne an Hundstagen im Zenit, verbrennt die globale Konnexionsapparatur die Zeitenfolgen. Wir leben in der Ära der 24-Stunden-Feueruhr. Kurz: Das Ende der Zeit und Uhr, so wie wir uns dies bisher vorgestellt haben, ist da. Werfen wir einen Blick zurück in die Geschichte der Uhr.

Der Crash der Uhr ist Gegenwart: Die Last-minute-Uhr. Sie markiert den Wendepunkt. Sie ist nur noch insofern wichtig, als sie jene Minute, Sekunde und Millisekunde aufblitzen lässt, um Dinge und Waren wie Reisen, Dienstleistungen und Geld etwas billiger, schneller und bequemer erwerben zu können. Die Last-minute-Uhr schafft einen Alltag der ständig hinausschiebbaren Entscheide. In dieser Eigenschaft ist sie aggressiv. Sie zerfrisst Zeitgrenzen, zwischen Öffnungs- und Schliessungszeiten, Sonntag und Montag, Tag und Nacht. Sie verwandelt den Alltag in eine Menge von Punkten – the last decisions. Das Zeitgefühl kennen wir gut. Zeitgestalten zwischen diesen Punkten, durch Grenzen gewahrt, verschwinden. Die 24-Stunden-Teleuhr auf elektronisch ist vorbereitet.

Rückwärts schreitend stossen wir auf die Armbanduhr. Poppig schwenken wir heute als Swatch, was wir früher metallenen, silbernen, goldenen trugen, water-proofed und stossicher hatten. Die Chefs schenkten sie ihren Getreuen zum 25-jährigen Dienstjubiläum: als Belohnung für das Einhalten von Zeitgrenzen, als Preis für 25 Jahre Kampf gegen das zu späte Erscheinen am Schreibtisch; als Lob gegen die Rebellion, nicht da sein zu wollen. Die Armbanduhr war die Armfessel des Industriealters und der Freizeitgesellschaft. Die

Armbanduhr hat die Fortschrittszeit, die Modernisierung in die Mikrozeit des industriellen Alltags umgesetzt. Die Uhr trimmte und koordinierte den Alltag im Einklang mit grossen Ideen und Utopien der Entwicklung vom Niedrigen zum Höheren, vom Aristokraten zum Industriellen, vom Dorf zur modernen Stadt, vom Holzofen zur Zentralheizung. Kapitalisten trugen die Armbanduhr ebenso wie später die Arbeiter. Sozialisten benutzten sie, um Arbeitszeiten zu begrenzen, Kapitalisten, um sie auszudehnen. Es hat kaum eine erfolgreichere Umsetzung von epochaler Makrozeit in individuelle, aber zugleich disziplinierte Alltagszeit gegeben, als jene, die wir in Uhrenmuseen als Armbanduhren bewundern können.

Makro- und Mikrozeit jedoch klapften auseinander. Die Fortschrittszeit schwebte in den Wolken, und grosse Utopien erlitten Schiffbruch, sobald sie Alltag werden sollten. Umso bestimmender tickte der Fortschritt am Arm, um den Takt des Alltags aufrechtzuerhalten. Kaum aber liess sich eine Uhr entwickeln, die mit dem Zeiger zugleich die Annäherung an den Sozialismus anzuzeigen vermochte. Es blieb bei Signeten, schmückendem Beiwerk und in Anspielungen auf fortschrittlichen Zeitgeist. Auf der Sackuhr meines Grossvaters, eines Bahnwärters, ebenfalls ein Dienstgeschenk, waren im Rückendeckel fliegende Räder mit Engelsflügeln eingraviert.

Vor der Sack- und Armbanduhr hat es eine Zeit gegeben, in der Makro- und Mikrozeit vereinigt wurden. Wir gehen in die Zeit des Barock zurück. «Ich stelle mir die Natur als ein grosses Schauspiel vor, das einer Oper nicht unähnlich ist» – lässt der Zeitgeistbeobachter Bernard de Fontenelle, Ende des 17. Jahrhunderts einen Philosophen sprechen. «Man hat die Kulissen und Maschinen so gestellt, dass sie von weitem einen angenehmen Anblick bieten, und man verbirgt vor ihnen die Räder und Gewichte, durch die alle Bewegungen zustande kommen ... Und wer die Natur so sehen sollte, wie sie ist, würde nichts anderes als die Rückseite der Opernbühne sehen ... Man wünscht, die ganze Welt sei eben das im Grossen, was eine Uhr im Kleinen ist, und dass in ihr alles auf die ordentlichen Bewegungen ankomme, die von dem Ineinandergreifen ihrer Teile herrühren.»

Der Uhr war es gelungen, die Zeit in sich hereinzuholen und zu definieren. Nicht mehr länger war sie Beiwerk, blosses Zeitmass. Die Uhr wurde zum Symbol des Sinns von Zeit – Weltmodell, gottähnlich, ihn ersetzend. Er konnte sich zum theistischen Gott zurückziehen, der nicht mehr einwirken muss, weil das Uhrwerk selbsttätig geworden war.

Die gottähnliche Uhr hatte im Mittelalter ihre Vorläuferin. Die Uhr der aufblühenden Städte, an Domen, an Rathäusern, in fürstlichen Palästen. Sie regulierte die Takte des gewerblichen und kommerziellen Treibens in den Städten. Sie war kollektives Zeichen dafür, dass Zeit zum knappen Gut wurde. Sie regelte Mikrozeit. Sie musste als Errungenschaft, als Zäsur, zur kirchlich konstruierten Makrozeit empfunden worden sein. Die Uhr hatte diese Befreiung mitgetragen. Zeugnisse belegen es: Die Uhr war kein Spielzeug oder Prunk-

stück mehr, sondern Instrument. Die Gegenwart und die Mikrozeit wurden aufgewertet. Bis daher führten ja die düsteren Zeichen am Kirchturm, die Glockenklang verschweigenden Tage der Karwoche, und die frohen Signale der österlichen Zeit das Regime. Den Befehl gab die alles umfassende Zeit der Kirche, die die Gegenwart in eine verderbte, dunkle Vergangenheit gegenüber einer kommenden Heils-Zukunft teilte. Sie gab aber nicht länger den Takt der städtischen Lebensweise vor. Die Zeitkonstruktion der Mönche hielt weniger aus als die Konstruktion der Kathedralen. Die Endzeit verlor ihre kontrastreiche Symbolik: dunkle gegen helle Töne, Krypten gegen Gewölbe, die heidnischen Rätsche gegen die geweihte Glocke.

Wir gelangen an den Anfang des Endes: zur Sonnenuhr in der heidnischen Zeit. Sie vereinigte Makro- und Mikrozeit. Das Alltagsleben wurde nicht durch Zeit bestimmt, sondern durch Aktivitäten, die zyklisch ablaufen. Kosmische Zeitgeber, die natürlichen Uhren, begleiteten sie. Die Sonnenuhr mass nur solange und wenn die Sonne schien. Sie war, wenn es gut ging, eine Zwölf-Stundenuhr. Im Norden war sie oft eine Drei-Stundenuhr. Oder sie erlosch an dunklen Tagen in einem diffusen Hell-Dunkel-Übergang ganz. Gerade deshalb war sie Makro- in der Mikrozeit. Die Mönche der Endzeit hatten eine schwere Arbeit, die Kreise der heidnischen Zeit zu zerstören. Sie waren auch nur zum Teil erfolgreich. Die kreisförmige Uhr sollte im Design bis heute deren Zeuge bleiben.

Die Zeit der Sonnenuhr, der Kreise, ist mit unserer aktuellen 24-Stunden-Teleuhr verwandt. Dokumente aus der Geschichte und Archäologie bestätigen, dass Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen archaische Zeitvorstellungen grundlegend prägte. Die Zeitgeber-Systeme, die Sonnenuhr am Anfang und die moderne 24-Stunden-Teleuhr am Ende sind Beispiele auf jener Ideallinie, wo Makro- und Mikrozeit, Welt- und Lebenszeit harmonisch ineinanderfliessen. In der Mitte dieser Entwicklung stünde als Wendepunkt die gottähnliche Uhr. In ihr hat sich die Sicht auf die rationale berechenbare Welt mit dem Faszinosum der alltäglich, im Kleinen, verlaufenden mechanischen Zeit verbunden. Der Designer entwickelte Uhren nach Menschengestalt.

Es ist unbestritten, dass es der Uhr um die Zeit geht, die sie einzufangen und zu vermitteln versucht. Ebenso unzweifelhaft zeigt die Geschichte, dass sich die Zeit eigentlich wenig um die Uhr als technisch verfertigtem Gegenstand kümmert. In jeder Ära entstehen Zeitgeber-Systeme ausserhalb der Uhr. Wer in einem städtischen Quartier länger als ein Jahr lebt, kann seine Armbanduhr bald ablegen. Seine innere Uhr wird durch die morgens anschwellenden und abends abschwellenden Verkehrsströme und die Melodie der rauschenden Stadt gesteuert. Diese Zeiterfahrung ist zwar unpräziser, aber inhaltsreicher. Sie lässt zugleich Querschnitte durch die mobile Zivilisation erfahren. Zeit spricht zu uns durch Licht, Hell-Dunkel, Geräusche, Lärm, Notierungen in der Agenda, Autobahnen, Fahrpläne, Architektur und durch die connections in den telekommunikativen Netzen. Wir sind weit entfernt

davon, diese verborgenen Uhren zur Kenntnis zu nehmen und ihre Sprache zu verstehen, obwohl sie bereits in die Apparaturen der Informationsgesellschaft, scheinbar unsichtbar, eingebaut sind.

Eine erste Folgerung: Die Entwicklung der neuen Uhr baut jene Sprachen ein, die das moderne Zeitempfinden, Zeitgeben und Zeitnehmen ausserhalb der Uhr formen, wie wir sie heute am Arm tragen. Die Zeit der Kreise macht eindrücklich sichtbar, wie ursprünglich Tätigkeiten die Zeit- und Raumvorgaben setzten. Zeit war keine Strecke oder eine Menge von Punkten, sondern eine Gestalt, die durch ein Tun, eine Aktivität, bestimmt war. Der Rhythmus der Zeit war nicht abgehoben von der Eigenlogik und der Ästhetik eines Handlungsablaufs. Die zeitgenössische Agenda (das zu tuende) bewirkt genau das Gegenteil. Es geht nicht um die Tätigkeiten und das Tun. Im Vordergrund steht die Beschneidung und Zerfetzung von Aktivitäten nach einem über sie geworfenen Zeitraster.

Eine zweite Folgerung: Die neuen Uhren befassen sich nicht mit der Zeit, sondern damit, womit man sie füllt: mit Pflügen, Ernten, Arbeiten, Betten, Essen, Trinken oder Festen und Feiern.

Die Beispiele tönen altmodisch. Tatsächlich ist es schwer, im Zeitalter des «Sowohl-als-Auch» Tätigkeiten auszumachen, die auf sich und auf uns bezogen einen Eigenwert haben. Wir haben gelernt, alles gleichzeitig und rund um die Uhr zu machen. Mit Walkman, Zeitung, Coca-Cola und eingeklemmtem im Zug; die Snowboards und Mountainbikes auf dem Dach und die Fitness- und Lustutensilien im Kofferraum des Range-Rovers. Diese Simultan-Lebensstile machen es schwer, Widerstand gegen die 24-Stunden-Feueruhr erfolgreich anzufachen und auszutragen.

Wie steht es mit der Makrozeit? Ein Blick in die Zeitungen ist aufschlussreich. Die meisten Schlagzeilen forcieren die Zeit, nicht Ideen. «Die Währungsunion kommt vorzeitig.» «Jedes Jahr ausserhalb der EU ist verloren.» «Bis zum Jahr 2000 – jedes Schulkind am Internet.» Es steht schlecht mit dem Umgang mit der Makrozeit, denn Ideen brauchen Zeit. Am Jahrhundertende ist diese Bedingung nicht erfüllt. Als kurzfristige Slogans im PR-Markt sind sie schnell verbraucht. Als Zeitvorgabe für Handeln, das über den Alltag hinausreicht, sind sie zu schwach. Die Makrozeit wird verzehrt in der Mikrozeit. Es gibt aber eine noch grössere Schwierigkeit. Man nimmt sich nicht einmal die Zeit, um sich der Zeit anzunehmen. Immerhin werden auf das Millennium 2000 hin bereits die Weltzeitspiele geplant und angekündigt. Im Überschallflugzeug Concorde kann man am Sylvester 1999 die natürliche Zeitgrenze in einem Weltrundumflug dreimal aufbrechen und, jeweils auf einem anderen Kontinent, dreimal auf das neue Jahrtausend anstossen.

Hans-Peter Meier ist Soziologe. Er leitet in Zürich das Institut cultur prospectiv. Seinem Essay liegt ein Vortrag für das Design Center Langenthal zu Grunde, den er anlässlich eines Seminars über Uhrendesign gehalten hat.